

■ Carol Hagemann-White

Gender-Perspektiven auf Gewalt in vergleichender Sicht

1 Einleitung

1.1 Gewalt als Geschlechterfrage

Wenn Gewalt wahrgenommen und benannt wird, werden implizit oder explizit Fragen nach sozialer Ordnung und nach Machtverhältnissen gestellt. Dies im Geschlechterverhältnis zu tun, war in den 1970er Jahren selbst schon ein Verstoß gegen die soziale Ordnung, auch in den Sozialwissenschaften. In der Familiensoziologie hatte zwar William Goode (1971/1975) Gewalt in Familien benannt und ressourcentheoretisch erklärt, dabei aber eine heute kaum noch vorstellbare Selbstverständlichkeit des männlichen Machtanspruchs über Frau und Kinder einfließen lassen; er ging von einer nicht hinterfragbaren Ordnung im Geschlechterverhältnis aus. Dem sprach die feministische Bewegung mit ihrem Schlagwort „Das Private ist politisch!“ jede Legitimität ab. Gewaltanwendung in der Heterosexualität und in der Ehe entlarvten das Beziehungsgefüge zwischen Frauen und Männern als Regelungssystem für Machtverhältnisse, die nicht mehr hinzunehmen seien.

Der politischen Herausforderung folgte ein breiter Bewusstseinswandel, der die Praxis, aber auch die Forschung zu Gewalt spezifisch prägte; dies ist Gegenstand des vorliegenden Beitrags. Einleitend werden die Auswahl der behandelten Gebiete und Forschungsarbeiten begründet und einige Begriffe erläutert. Im zweiten Hauptteil werden unterschiedliche analytische und theoretische Zugriffe auf die Gewaltthematik in vergleichender Absicht herausgearbeitet, wobei die amerikanischen Ansätze, da sie international besser bekannt sind, weniger ausführlich vorgestellt werden. Dabei werden Unterschiede in den Entwicklungswegen feministischer Gewaltanalysen, in der Entstehung einer Wissensbasis über geschlechtsbezogene Gewalt, in den Theorietraditionen und in der Weise der Verknüpfung von Forschung und Politik aufgezeigt. Im dritten Hauptteil werden ausgewählte empirische Daten zu Art, Ausmaß und Rahmenbedingungen der beiden Hauptformen von Gewalt vorgestellt. Hierbei soll deutlich werden, wie in jedem Diskursraum andere Erkenntnisse möglich werden oder wiederum fehlen. Auf die Ergebnisse der Evaluation von Intervention und Hilfe wird nicht näher eingegangen; die Einstellungsforschung kann nur knapp behandelt werden. Abschließend wird auf Desiderate der Forschung eingegangen.

1.2 Zur Begründung einer vergleichenden Perspektive und der Auswahl für den Vergleich

Frauenbewegungen erwuchsen zwar aus lokalen Bedingungen und Anstößen, ihre wichtigsten Themen jedoch – zu denen Gewalt gegen Frauen gehört – kristallisierten sich in einer internationalen Diskussion heraus. In Europa löste das "International Tribunal on Crimes Against Women" 1976 in Brüssel Aktivitäten aus, die in der Bundesrepublik bald in die erfolgreiche Gründung von Frauenhäusern mündeten. Auch in der Folgezeit eröffnete vielfach die Übersetzung von „Bewegungsliteratur“, vor allem aus den USA und England, die Karriere eines neuen Themas, das dann mit Erfahrungsberichten aus dem Inland, aber auch mit einer im jeweiligen Land eigenständigen Diskussion fortentwickelt wurde. Die leichtfüßige Bewegung der Themen und Praxisansätze rund um die Welt zeigte eine damals schon reale Globalisierung an, die zur nachhaltigen Skandalisierung sowohl der sichtbar gewordenen geschlechtsspezifischen Gewalt beitrug, als auch der je landeseigenen Rechts- und Sozialverhältnisse, wenn diese eine männliche Gewalttätigkeit sanktionsfrei gestatteten oder gar begünstigten.

So hat die Gender-Perspektive auf Gewalt sowohl internationale, übergreifende wie auch lokal gewachsene Dimensionen. Der vorliegende Beitrag soll dieses Spannungsverhältnis durch einen Vergleich erschließen. Dazu dienen eine inhaltliche Eingrenzung sowie eine Gegenüberstellung von zwei kontrastierenden Diskursen. Für den Kontrast werden die Forschung im deutschen Sprachraum¹ nach 1976 (Schriften in der Bundesrepublik, Österreich und der Schweiz waren kontinuierlich auf einander bezogen) auf der einen Seite, die englischsprachige Literatur, und hier vorrangig die Diskussion in den USA nach 1970 auf der anderen ausgewählt. Inhaltlich werden zwei Schwerpunkte gesetzt, die Gegenstand einer globalen politischen Diskussion sind: Gewalt in der Ehe, und Vergewaltigung und sexuelle Nötigung.

Sprachräume stellen nicht immer Diskursgrenzen dar. Bei der Gewaltthematik als Geschlechterthema bedeutet aber Sprache, wie auf dem europäischen Kontinent deutlich zu verfolgen ist, dass der Diskurs sich auf spezifische Weise spaltet. In der Nähe zur sozialen Bewegung und zur Praxis einerseits, zur Politik andererseits wird in der Landessprache diskutiert und geschrieben, und nur selten übersetzt; die internationale Literatur auf Englisch wird hochgradig selektiv rezipiert und genutzt. In den USA ist hingegen die Landessprache zugleich die weltweit dominierende Wissenschaftssprache; ausländische Forschung in Fremdsprachen wird kaum zur Kenntnis genommen. Für die feministische Forschung in Großbritannien, ebenso wie für oppositionelle Positionen innerhalb der USA, bedarf es einer besonderen Anstrengung, sich gegenüber der sozialwissenschaftlichen Mainstream zu behaupten, während z. B. die deutsche, französische oder schwedische Forschung immer die Option hatte, sich auf eigene Traditionen zu beziehen und

¹ Außerdem stand die niederländische Diskussion in engem Kontakt mit der deutschen, daher wird z. T. darauf Bezug genommen.

amerikanische Sichtweisen als kurios zu bewerten oder auszublenden. Das hat aber auch bedeutet, dass betont feministische Stimmen im US-Diskurs sich Rückendeckung aus Großbritannien geholt haben. Daher kann die britische Literatur hier nicht ganz ausgelassen werden, denn sie spielt im Kräftefeld der US-Diskussion eine gewichtige, wenn auch z. T. indirekte Rolle. Die deutschsprachige Diskussion steht hier exemplarisch für eine kontinentaleuropäische Sichtweise, die seit Mitte der 1990er Jahre, vorangetrieben durch Impulse des Europarates und dann der Europäischen Union, verstärkt in einen internen Forschungsdialog getreten ist.

Damit der Vergleich gelingt, war es notwendig, thematisch eine Auswahl zu treffen. Dieser Überblick beschränkt sich auf körperliche Gewalt in der Ehe und in eheähnlichen Beziehungen (im folgenden: häusliche Gewalt) sowie Vergewaltigung und gewaltförmige sexuelle Übergriffe (sexuelle Gewalt). Diese beiden Themenfelder haben den weitaus größten Umfang an Forschungsarbeiten generiert, sie sind in allen Ländern Thema geworden, in denen eine Gender-Perspektive auf Gewalt eine klare Gestalt angenommen hat, und es wird oft angenommen, diesbezügliche Aussagen hätten fast globale Geltung. Ihre herausgehobene Bedeutung bezieht sich auch aus der Zuspitzung von Verletzungen, die dabei geschehen, und aus der gesamtgesellschaftlichen Verbreitung, die impliziert, dass Frauen in allen sozialen Lagen betroffen sind. Zugleich eignen sich diese Themenfelder besonders für den internationalen Vergleich. Die Frauenbewegungen in westlichen Industrieländern unterscheiden sich darin, ob sie vorrangig die sexuelle Gewalt oder zuerst häusliche Gewalt zum öffentlichen Thema machten (Hanmer 1996; Hagemann-White 2000); ferner unterscheiden sich die Diskurse in den USA und in der Europäischen Union darin, ob diese Gewaltformen, insbesondere die häusliche Gewalt, als geschlechtsbezogen aufzufassen sind. Daher lassen sich an diesen beiden Themengebieten die unterschiedliche Ausprägung von Gender-Perspektiven verdeutlichen.

1.3 Zu den zentralen Begriffen und ihren Relationen zum sozialen Umfeld

Prägend für Gender-Perspektiven auf Gewalt war eine feministische Analyse², deren Kern über die lokalen Diskurse hinweg die Verortung von Gewalt im Geschlechterverhältnis ist. Dabei bildete die Entdeckung der Häufigkeit, mit der Akte sexueller oder körperlicher Gewalt von Männern gegen Frauen ausgeübt werden, nur einen Bezugspunkt; gleichgewichtig war die Erkenntnis, dass dies überwiegend im Rahmen von Beziehungen oder gegen persönlich bekannte Frauen geschieht, und die Tatsache, dass die Taten ganz überwiegend sanktionsfrei und für den Täter folgenlos

2 Beide sind nicht deckungsgleich. Eine Gender-Perspektive muss nicht feministisch sein, insbesondere in den USA, wo der Begriff "gender" weitgehend den Begriff "sex" als Bezeichnung für eine Zuordnung ersetzt hat. Umgekehrt ist jedoch eine feministische Analyse immer auf Geschlecht als Verhältnis sozialer Ungleichheit bezogen; auf ein solches Verhältnis verweist der Begriff "gender" als Fremdwort im europäischen Kontext.

bleiben, wobei die Täter selbst davon ausgehen und dies auch äußern, legitime Ansprüche geltend zu machen. Aus dem Zusammenwirken dieser drei Aspekte – empirische Häufigkeit, Beziehungskontext und soziale Akzeptanz der Übergriffe – ergab sich die These von Gewalt gegen Frauen als Kennzeichen des Patriarchats: Ökonomische und soziale Ungleichmächtigkeit der Geschlechter stehen in Verbindung mit systematischer Missachtung für die sexuelle Selbstbestimmung und die körperliche und seelische Integrität von Frauen (vgl. z. B. Dobash/Dobash 1979). Diese Analyse beschränkt sich nicht auf Frauen und Mädchen als Betroffene, sondern schließt ein, dass Männer auch Opfer geschlechtsbezogener Gewalt werden, wenn sie hegemoniale Männlichkeit nicht einlösen oder bedrohen. Allgemein wird interpersonelle Gewalt von feministischer Seite danach befragt, welchen Stellenwert sie bei der Fortschreibung einer normativ gestützten Ungleichheit der Geschlechter hat, während umgekehrt die jeweiligen Geschlechterverhältnisse danach beurteilt werden, inwiefern Gewalt mit Männlichkeit assoziiert und zur Normalität gehört.

Diese international entwickelte Grundposition erfährt im jeweils konkreten sozialen Feld eine erhebliche Differenzierung. Mit dem rasch wachsenden Bewusstsein zu „Männergewalt“ ging ein Kontextverlust einher: Empirische Aussagen, Analysen, Erklärungen und Praxisempfehlungen wurden diskutiert, als ginge es um universale Tatbestände. Hinzu kommt, dass Wissen über Gewalt schon vom Ansatz her zum Handeln drängt; da die Politik besonders auf Zahlen reagiert, blieb auch die Forschung von vorschnellen Verallgemeinerungen nicht frei. Sowohl in der feministischen Literatur wie auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung (und dann auch in der wachsenden Schnittmenge zwischen beiden) ist bis heute eine ausgeprägte Neigung zu beobachten, empirische Befunde aus Nordamerika mit Selbstverständlichkeit auch für andere Länder geltend zu machen. Für differenzierte Aussagen kommt es heute allerdings darauf an, den Kontext wieder herzustellen.

Denn Kontextverlust ist beim Thema Gewalt besonders problematisch. Schon der Tatbestand selbst – der Gewaltcharakter eines Verhaltens – ist nicht unabhängig von soziokulturellen und subjektiven Dimensionen zweifelsfrei feststellbar. Selbst bei dem eingegrenzten Begriff von Heinrich Popitz, der Gewalt als „eine Machttat, die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt“ bestimmt (Popitz 1992: 48), verbirgt sich im Leitgedanken der Aktionsmacht und in der Bedingung einer Absicht eine zu leistende Interpretation der je konkreten Situation. Beim weiteren Begriff von Misshandlung, der aus den Erfahrungen des ersten Frauenhauses hervorging, fließt der Kontext explizit ein: Sie meint „jeden Angriff auf die körperliche und seelische Integrität eines Menschen unter Ausnutzung einer gesellschaftlich vorgeprägten relativen Machtposition“ (Hagemann-White et al. 1981: 24).

Während also die physische Übermächtigkeit mit körperlichen Verletzungsfolgen emblematisch für beide Gewaltbereiche bleibt – Frauenmisshandlung und Vergewaltigung repräsentieren jeweils das ganze Feld – kommen in der praktischen Verwendung des Gewaltbegriffs lokale Selbstverständlichkeiten zum Tragen, die bestimmen, was im konkreten gesellschaftlichen Umfeld der Forschung als Gewalthandlung verstanden wird.

Dies wird bei der sexuellen Verletzung deutlich, sobald sie in sich, und nicht allein wegen der zusätzlich angewendeten Gewalt (etwa zur Überwindung von Widerstand) inkriminiert wird. Die Tatsache eines körperlichen Zugriffs kann nicht zur Unterscheidung zwischen Gewalt und Intimität dienen, es werden Fragen des Willens und der kulturellen Normalität unvermeidbar. In der Forschung wird oft nach sexuellen Handlungen gefragt, die die Befragte „nicht wollte“ (Krahé/Scheinberger-Olwig/Waizenhöfer 1999; vgl. Muchlenhard et al. 1992b). Dagegen wendet Hans-Christian Harten ein, dass dies gerade im jungen Erwachsenenalter ein breites Spektrum von Konflikten und Missverständnissen überdeckt und plädiert für einen engeren Begriff sexueller Gewalt, die „zwischen Annäherungsversuchen, die von einer Frau abgewehrt werden können, und der Durchsetzung eigener sexueller Ziele gegen den Willen der Frau“ zu unterscheiden vermag (Harten 1995: 33). Doch diese Präzisierung unterstreicht, dass eine Grenzziehung zur Gewalt nicht ohne Rücksicht auf die soziokulturellen Regeln zu machen ist.

Das amerikanische Ritual des „dating“ bestimmt die Abwehrmöglichkeiten und deren Fehlen anders als beim deutschen „Miteinander gehen“.³ Im Falle von Übergriffen am Arbeitsplatz stellen das deutsche Arbeitsrecht und die betriebliche Mitbestimmung spezifische Rahmenbedingungen.⁴ Erst recht sind die Faktoren, mit denen Gewalthandeln in Zusammenhang gebracht werden kann, nach Land und Milieu unterschiedlich. Das Zusammenleben in einer Partnerschaft ohne Eheschließung etwa bedeutet soziokulturell in den USA nicht dasselbe wie in der Bundesrepublik oder z. B. in Skandinavien, und dies gilt auch für die Inanspruchnahme staatlicher Sozialleistungen im Falle einer Trennung, für die Verfügbarkeit von Krankenversicherung oder von juristischen Möglichkeiten für Schutz oder Wiedergutmachung bei privater Gewalt. Es hat daher seinen Sinn, die Forschungslage auf das Land oder die Region und auf die Kultur zu beziehen. Dabei werden unterschiedliche Nuancen auch in den Begriffen erkennbar.

2 Kontrastierende Forschungsentwicklungen in Deutschland und in den USA

Die wichtigsten Untersuchungsbereiche der empirischen Forschung im deutschsprachigen Raum waren bisher: die Dokumentation der einzelnen Formen von Gewalt gegen Frauen und ihrer Zusammenhänge untereinander, die Evaluation von Einrichtungen und Maßnahmen, die Analyse von Gewalterfahrungen und

3 So finden mehrfach replizierte US-Studien, dass viele Jugendliche dort eine sexuelle Nötigung für berechtigt halten, wenn der Mann die Frau entsprechend den Regeln von dating regelmäßig ausgeführt und die Geldausgaben bestritten hat (vgl. Koss et al. 1994).

4 Wobei nicht gesagt ist, welches Regelsystem es einer Frau eher ermöglicht, sich einer unerwünschten Annäherung zu entziehen. Die Leichtigkeit, mit der amerikanische Firmen im „Störungsfall“ fristlos entlassen können, kann je nach „Klima“ die Frau zum Schweigen bringen oder ihr schnellen Schutz gewähren.

deren Bewältigung im Lebenskontext von Frauen, und die Untersuchung von Einstellungen, Stereotypen und Veränderungsstrategien. Die Forschung in den USA verteilt sich erheblich breiter, und die Bewertung der Relevanz des Geschlechts ist unterschiedlich ausgeprägt: Phänomene, die in der europäischen Diskussion mit Selbstverständlichkeit als geschlechtsbezogene Gewalt betrachtet werden, können in US-amerikanischer Forschung auch durch eine positivistische Brille gesehen werden, bei der das Geschlecht nur eine von vielen Variablen bildet. In Bezug auf sexuelle Gewalt konkurrieren kriminologische Modelle mit solchen, die das Problem im Geschlechterverhältnis verorten (vgl. Muehlenhard/Harney/Jones 1992).

Sprachbedingt haben spezifisch US-amerikanische Trends und Kontroversen mehr Einfluss auf die britische Forschung (vgl. Kelly 1988; Dobash/Dobash 1992), als dies auf dem Kontinent der Fall ist. Dennoch ist in Großbritannien eine sich als feministisch verstehende Gewaltforschung deutlich besser verankert und entfaltet als in den USA, unter anderem aufgrund enger Zusammenarbeit mit der Politik einerseits und mit einer gemeindenahen Praxis andererseits. Die britische Literatur hat wiederum bei der Formierung feministischer Positionen im amerikanischen Diskurs nachhaltig gewirkt,⁵ so z. B. mit mehreren Beiträgen in dem einflussreichen Sammelwerk von Yllö und Bograd (1988), das für die USA den Dialog zwischen feministischen und familiensoziologischen Forschungsansätzen eröffnete.

Wichtige weitere Themen, die auch in der deutschen Literatur relativ gut dokumentiert, aber eher weniger theoretisiert worden sind, bleiben in diesem Überblick ausgeklammert. Dazu gehören Frauenhandel und Sextourismus (vgl. Heine-Wiedenmann/Ackermann 1992; Leidholdt 1996), Gewalterfahrungen von Frauen in besonderen Lebenslagen, z. B. in der Prostitution (Leopold/Steffan 1997; O'Neill 1996) oder in der Psychiatrie (Enders-Dragässer/Sellach 1998); und sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz (MacKinnon 1979; Koss et al. 1994; Holzbecher et al. 1990; Kuhlmann 1996). Methodisch fokussiert der Überblick eine Charakterisierung der deutschen Forschung und beschreibt die amerikanische Diskussion in Kontrast dazu.

2.1 Unterschiedliche Entwicklungswege der Benennung und Analyse des Problems

In der Bundesrepublik, Österreich und der Schweiz, aber auch in den Niederlanden und z. B. in Skandinavien, wurde Gewalt gegen Frauen erstmals durch die Frauenbewegung zum Thema. Adressat und Kontrahent der politischen Auseinandersetzungen war vor allem der Staat; von dort wurden rechtliche Reformen und die Finanzierung feministischer Projekte der Unterstützung für Betroffene gefordert. Feministische Wissenschaft verstand sich als dieser Bewegung verpflich-

5 Regelmäßig in den US-Schriften zitiert werden z. B. R. E. und R. Dobash, Jalna Hanmer, Jeff Hearn, Marianne Hester, Liz Kelly, Jill Radford oder Elisabeth Stanko.

tet; die etablierte sozialwissenschaftliche Forschung blieb dem Thema und dem Problem gegenüber bis in die 1990er Jahre weitgehend abstinert. Ab Mitte der 1980er Jahre erwachte in der Psychotherapie und Psychosomatik Interesse für die Auswirkungen sexueller Gewalt, und es entstand eine klinische Literatur, deren Forschung vorwiegend an Fallgeschichten ausgerichtet ist, zu den Folgen frühen Missbrauchs und zur Vergewaltigung. Insgesamt hatte die feministische Sichtweise nicht nur eine Vorreiterfunktion zur Eröffnung der Debatte, sie hat den Rahmen für alle weitere Forschung zum Thema gesetzt. Häusliche und sexuelle Gewalt gelten beide als geschlechtsbezogen und ohne Bezug auf das Geschlecht nicht adäquat zu untersuchen oder zu verstehen: Es handelt sich, so der allgemeine Konsens, um Gewalt gegen Frauen.

Als Beleg für die erfolgreiche Rahmensetzung mag der „Versuch über Sexualität und Aggression“ des Sexualwissenschaftlers Eberhard Schorsch (1989) dienen, der um einen Zugang zu sexualisierter Gewalt bemüht war, der nicht geschlechterpolarisierend wäre. Mit Erstaunen habe er bei den Klassikern der Aggressionstheorie wie Erich Fromm deren Geschlechtsblindheit entdeckt. „Es gibt Erkenntniszäsuren, hinter die nicht mehr zurückzugehen ist. Eine solche Zäsur ist das Aufweisen der Geschlechtsbezogenheit von sexueller Gewalt. Einmal ausgesprochen, ist dies selbstverständlich und banal; aber offenbar ist es dies nicht immer gewesen.“ (Schorsch 1989: 16). Auch für Kritiker der feministischen Theoriebildung wie Schorsch, der den „Erkenntniswert kollektiver Geschlechtsbiographien“ problematisiert, gilt: Über Sexualität und Aggression nachzudenken, erfordert ein Nachdenken über das Geschlechterverhältnis.

Anders die Entwicklung in den USA. Dort entsprang die öffentliche Diskussion um Gewalt in der Ehe und in der Familie aus zwei konkurrierenden Diskursen. In der amerikanischen Frauenbewegung galt die Vergewaltigung als paradigmatisch für patriarchale Gewaltverhältnisse; die ersten „rape crisis centers“ wurden 1970 geschaffen (vgl. Koss/Harvey 1991). Zur gleichen Zeit wandten sich Familiensoziologen dem Problem körperlicher Gewalttätigkeit innerhalb der Familie zu (vgl. Steinmetz/Straus 1974). Als die feministische Diskussion auch das Thema „Gewalt gegen Frauen in der Ehe“ stärker aufgriff, hatte sich in der Soziologie ein Forschungskonzept etabliert, das dem Geschlecht nur sekundäre Bedeutung zubilligte, dessen primäres Thema vielmehr die Transmission der Akzeptanz von Gewalt innerhalb der Familie über die Generationen war.

Hinzu kommt, dass auch die feministischen Projekte der Solidarität mit Betroffenen, der Beratung und Hilfe in den USA weit stärker auf die lokale Gemeinde, nicht selten auf Kooperation zwischen lokaler Hochschule und Gemeinde ausgerichtet waren als in der Bundesrepublik. Viel häufiger als in der Bundesrepublik waren Institutionen der wissenschaftlichen Ausbildung die Adressaten für die feministische Forderung nach aktiver Unterstützung für Frauen. Demgegenüber war die in Nordeuropa fast selbstverständliche Idee einer Verantwortung des Staates für die Unterstützung der gewaltbetroffenen Frauen in den USA nur sehr blass, wenn überhaupt vorhanden. Im amerikanischen Kontext wurde die Aufgabe des (Bundes-)Staates gegenüber Gewalt in der Legislative verortet, wo in der Tat zahl-

reiche Experimente und Innovationen erprobt wurden. Rechtliche Veränderungen hatten in Deutschland hingegen meist einen sehr langen Vorlauf und erfolgten oft erst nachdem innovative Praxis erprobt und ausgewertet worden ist.⁶

Auf diesem Hintergrund ist zu verstehen, dass die amerikanische Forschung schon in den 1970er Jahren in z. T. erbitterte Kontroversen verstrickt war, welche die Definition des Gegenstandes der Forschung, die Bestimmung adäquater Methoden der Untersuchung sowie die Theoriebildung über Daten und Befunde betrafen (vgl. Yllö/Bograd 1988; Gelles/Loseke 1993). An dieser Kontroverse sind britische AutorInnen beteiligt (Kelly 1988; Dobash/Dobash 1992); ein schwacher Widerhall findet sich in der Einleitung mancher deutscher Schriften. In der Substanz haben diese Kontroversen bislang jedoch auf dem europäischen Kontinent kaum Bedeutung gehabt. Die „Erkenntniszäsur“, dass sexualisierte und häusliche Gewalt mit dem Geschlecht zu tun haben (auch dann, wenn sie zwischen Männern oder zwischen Frauen stattfinden), lässt sich gleichermaßen in der neueren kriminologischen Forschung, in sozialwissenschaftlichen Studien, in der Psychiatrie und Psychotraumatologie auffinden, wie in der feministischen Literatur selbst. Sie findet in den politischen Verlautbarungen der Europäischen Union und des Europarates Niederschlag: Gewalt gegen Frauen gilt als Symptom der noch nicht eingelösten Gleichberechtigung der Geschlechter.

2.2 Unterschiedliche Wissensbasis zu Gewalt gegen Frauen

International wird vielfach beklagt, dass zum Vorkommen von Gewalt in der Gesellschaft viel geforscht werde, hingegen Intervention und Hilfe nur selten wissenschaftlich evaluiert wird. Dies verhält sich in der Bundesrepublik eher umgekehrt. Das empirische Basiswissen zur geschlechtsbezogenen Gewalt entstammt in Deutschland vorwiegend einer frauenzentrierten Praxis, die wissenschaftlich begleitet wurde. Seit Mitte der 1970er Jahre sind fast alle wichtigen Neuansätze zur Intervention und Hilfe für gewaltbetroffene Frauen mit öffentlichen Mitteln als Modell gefördert und evaluiert worden. Der grundlegende Korpus empirischer Forschung zur Gewalt gegen Frauen wurde möglich, weil die Politik das Thema angenommen hat, und weil die staatliche Übernahme von Verantwortung für Abhilfe mit der Finanzierung von Begleitforschung einherging. In dieser Zeit – von 1976 (Eröffnung des ersten Berliner Frauenhauses als Modellprojekt) bis zu den 1990er Jahren – wurde Forschung zu Gewalt gegen Frauen in der Bundesrepublik entweder im Auftrag von frauenpolitischen Ressorts auf Bundes-, Länder- oder kommunaler Ebene durchgeführt, oder sie war Eigenforschung meist von ehemaligen Mitarbeiterinnen in Projekten praktischer Unterstützung für die Betroffenen,

6 So wurde das Vergewaltigungsrecht, seit 1977 in der Diskussion, erst 1997 novelliert, damit die Bandbreite der Handlungen erweitert und Vergewaltigung auch in der Ehe strafbar gemacht wurden, nachdem die Praxis der Strafverfolgung und die Rechtsprechung sich schon erheblich geändert hatten.

ohne zusätzliche Ressourcen und oft im Interesse eigener Qualifikation.⁷ Einige Studien nehmen eine Zwischenstellung zwischen staatlichem Auftrag und Institutsforschung ein (Baurmann 1983; Honig 1986). Klassische Grundlagenforschung ist jedoch vor den 1990er Jahren nicht zu finden; sie ist noch immer selten.

Die Fülle wissenschaftlicher Begleitforschung in der Bundesrepublik ist eine Folge des Föderalismus. Mit Rücksicht auf die Zuständigkeit der Länder sind Bundeszuschüsse zeitlich befristet und eine wissenschaftliche Begleitung Pflicht; sie soll dem innovativen Charakter des Modells Rechnung tragen und sowohl den Erfolg als auch die Übertragbarkeit für andere Bundesländer und Kommunen prüfen. Da allerdings die Förderung des Modells einem politischen Bekenntnis zur Bedeutung des Problems und zur staatlichen Verantwortung gleichkommt, richtet sich in praxi ein gleichsinniges Erkenntnisinteresse des finanzierenden Ressorts und des Projektteams auf die Forschung, sie möge im Sinne des Erfolges befinden. Die Gefahr, die dieses Interesse für die Wissenschaftlichkeit mit sich bringen kann, begegnen die Begleitforschungen durch die Entwicklung und Verfeinerung des Konzepts der formativen Prozessevaluation (vgl. Helfferich et al. 1997; Kavemann et al. 2000). Hierbei werden Zwischenergebnisse, die auf mögliche Fehlentwicklungen hinweisen, dem Projekt rechtzeitig zurückgemeldet, um eine Korrektur zu ermöglichen. Evaluation wird zum Steuerungsinstrument für Qualitätssicherung, während sie zugleich methodisch möglichst gut abgesicherte Erkenntnisse über die tatsächlich erreichte Zielgruppe des Modellprojektes sammelt und auswertet, um die breitere Öffentlichkeit aufzuklären.

In den USA hingegen wurde die Forschung vorrangig aus eigenständigen sozialwissenschaftlichen und psychologischen Quellen gespeist, die oft praxisfern sind. Praktisch wurden sehr viel mehr unterschiedliche Maßnahmen, oft zunächst auf lokaler Ebene und pragmatisch, eingesetzt. Die meisten Angebote für betroffene Frauen arbeiten als kurzzeitige Krisenhilfe,⁸ gefolgt von psychotherapeutischer Unterstützung; evaluiert wird dann mit den Mitteln psychologischer Tests (vgl. Dziegielewski/Resnick/Krause 1996). Sozialwissenschaftliche Evaluation hat sich besonders auf politisch verordnete Maßnahmen gerichtet, wie z. B. Weisungen an die Polizei, bei häuslicher Gewalt den Mann festzunehmen, oder angeordnete Teilnahme von Tätern an Behandlungen (vgl. Hamberger/Hastings 1993; Edleson/Eisikovits 1996; Gondolf 1997). Die Bewertung solcher Programme fragt meist nach messbaren Ergebnissen, "outcomes", für die möglichst einfache Indikatoren festgelegt werden, z. B. ob der Mann erneut wegen Gewalt angezeigt wird (anders, und dem deutschen Muster ähnlicher, verläuft jedoch z. T. die Evaluation der interinstitutionellen Projekte, vgl. Shepard 1999). Auch komplexere Untersuchungen folgen oft dem positivistischen Modell; im Idealfall werden verschiedene Interventionsformen nach dem Zufallsprinzip bei verschiedenen Stichproben eingesetzt,

7 Dies bedeutet in Deutschland eine nur sehr lockere Einbindung in die Universität, z. T. wird erst das fertige Werk zur Bewertung eingereicht.

8 Die meisten Frauenhäuser in den USA begrenzen den Aufenthalt der Frau auf ca. zwei Wochen.

um die Wirkung zu vergleichen. Diese Art von Evaluation spielt bei der Gewaltintervention in der Bundesrepublik keine Rolle, sie gilt eher als wissenschaftlich und forschungsethisch fragwürdig: Zum einen gilt der Grundsatz der informierten Zustimmung als kaum anwendbar, zum anderen ist die Grundgesamtheit der gewalttätigen Männer oder der Frauen mit Gewalterfahrungen nicht zu ermitteln, weil viele Betroffene erstmals über solche Verletzungen sprechen, wenn sie sich in Sicherheit befinden oder eine verlässliche Unterstützung gefunden haben.

Viele Themen der Projektevaluation in der Bundesrepublik, z. B. die Frage nach erforderlicher Unterstützung bei der Überwindung von Gewalterfahrungen, gehören in den USA vorrangig zur psychologischen Literatur, die sich auf klinische Erfahrung in der Therapie beruft. Psychotherapie ist in der amerikanischen Gesellschaft ganz anders etabliert und stellt einen breiten, flexiblen und alltäglichen Rahmen für die Bearbeitung von Problemen der Lebensbewältigung dar – Probleme, die in Deutschland eher dem Gebiet der sozialen Arbeit oder der Selbsthilfe zugeordnet würden. Dies gilt allerdings nicht durchgängig; Lee Ann Hoff (1990) z. B. hat den Prozess der Trennung und Bewältigung nach einer Misshandlungsbeziehung unter dem Blickwinkel der sozialen Netzwerke untersucht. Die Gemeinsamkeit in den länderspezifisch unterschiedlichen Diskursen tritt zutage, wenn ein psychotherapeutisches Werk, das zugleich feministische Gesellschaftskritik integriert, ins Deutsche übersetzt und breit gelesen wird, wie bei Judith Herman (1992) geschehen: solche Denkanstöße fließen eher in die Projektbegleitung (Helfferich et al. 1997) oder die sozialwissenschaftliche Forschung (Heynen 2000) ein, als in die Psychologie.

Die starke Bindung der deutschen Forschung an Fragestellungen, die mit Anschluss an Projekte zu studieren sind, hat bestimmte Lücken zur Folge. So fehlt es an Erkenntnissen über die Effektivität verschiedener Interventionen. Studien vergleichbar der Arbeit z. B. von Lee Bowker (1983), der amerikanischen Frauen befragte, denen es ohne Hilfe spezialisierter Einrichtungen gelungen war, eine Misshandlungssituation zu überwinden oder zu verlassen, hat es in Deutschland bislang nicht gegeben; daher gibt die deutsche Forschung kaum Hinweise auf den Bedarf an unterschiedlichen Formen der Unterstützung und Hilfe bei Frauen, die keinen Notruf und kein Frauenhaus aufsuchen (wollen).

2.3 Die Bedeutung von Theorietraditionen für die Forschungsentwicklung

Die Entwicklung von Forschung folgte im deutschsprachigen Raum meist einer Theoriediskussion, die bei geschlechtsbezogener Gewalt von der feministischen Analyse zunächst ausging. Bald ist jedoch die rein machttheoretische Interpretation in den Hintergrund getreten, dort ist sie durchaus präsent: Regelmäßig findet sich eine anerkennende Geste für die Einsicht, dass Dominanzinteressen des männlichen Geschlechts von Gewalt gegen Frauen profitieren, und diese Gewalt das Leben aller Frauen einschränkt und beeinträchtigt (z. B. bei Brückner 1983, 1987; Hanetseder 1992; Godenzi 1989, 1996; Schröttle 1999, und in fast allen Begleitfor-

schungen). Und eine Auseinandersetzung mit dieser These als Relativierung des „radikalen“ Feminismus ist auch öfters anzutreffen (z. B. bei Honig 1986; Harten 1995; Kersten 1997; Böhner 1998). Aber das Paradigma, Männergewalt diene primär der Machtsicherung, in der britischen Literatur nachhaltig und streitbar vertreten (vgl. Hester/Kelly/Radford 1996; Hanmer/Itzin 2000), bestimmt längst nicht mehr die deutsche feministische Forschung. Selbst dort, wo die Machtdimension zentral geblieben ist, wird sie sozialisationstheoretisch gewendet: Gewalt von Männern wird aus der Überforderung durch normative Dominanzansprüche abgeleitet, die Jungen und später Männer nicht real einlösen können (Heiliger/Engelfried 1995). Vorwiegend rücken jedoch komplexere theoretische Fragen vor. Diese entstammen eigenständigen Theorietraditionen, die jeweils spezifisch andere Fragestellungen für die Empirie generieren.

- a) Die Tradition der kritischen Theorie bzw. der „Frankfurter Schule“ legte eine Ausschöpfung des Potenzials der Psychoanalyse für die Gesellschaftstheorie nahe. Hier knüpfte z. B. Margrit Brückner (1983, 1987) mit ihrer Analyse der kollektiven Phantasien von Weiblichkeit und Männlichkeit an, die das Verhalten von Frauen in Misshandlungsbeziehungen, aber auch problematische Seiten der Arbeit feministisch engagierter Helferinnen erhellen konnte; mit diesem Ansatz erklärte sie auch die Schwierigkeit für misshandelte Frauen, ihre durchaus vorhandenen Lebensstärken zur Abwehr der Gewalt und zur Auflösung solcher Beziehungen gezielt einzusetzen. Einen alternativen Zugang auf der Grundlage der Psychoanalyse hat Eberhard Schorsch (1989) im Hinblick auf sexuelle Gewalt entworfen, indem er der psychodynamischen Verquickung von Sexualität und Aggression bei beiden Geschlechtern nachging.

Der Analyse von Brückner verwandt ist die amerikanische Untersuchung „kollektiver Repräsentationen“ von Frauenmisshandlung und der misshandelten Frau, mit der Donileen Loseke (1992) Widersprüche in der Frauenhausarbeit beleuchtet hat. Loseke beruft sich jedoch auf eine rein soziologische Theorie-tradition der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit, ihr Vorgehen war ethnographisch. Psychoanalytische Kategorien treten in der US-Diskussion fast nur im therapeutischen Kontext auf.

- b) Die marxistische Tradition wurde in der Berliner Schule „kritischer Psychologie“ als materialistischer Erklärungsansatz für die Formierung individuellen Verhaltens fortgeführt. Hier knüpft das Konzept weiblicher Sozialisation an, auf das z. B. Roswitha Burgard (1985) für ihr Verständnis der Verstrickung und Befreiung misshandelter Frauen zurückgriff. Auch das Konzept von Parteilichkeit und Betroffenheit, auf das Burgard sich beruft, entstammt einer marxistischen Denktradition (vgl. Kavemann in: Hagemann-White/Kavemann/Ohl 1997); es wurde von Maria Mies (1988) als Kapitalismuskritik formuliert und in Anlehnung an die Handlungsforschung als Weg vorgestellt, wie Gewalt gegen Frauen als kollektive Erfahrung bewusst wird. Allerdings wurde die Analogie zwischen Geschlecht und Klasse bald fallengelassen; eine Differenzierung von Gewalt nach sozioökonomischer Lage schien mit der Verbreitung in allen sozialen Schichten unvereinbar.

- Es gibt auch einen marxistischen Strang in der amerikanischen Diskussion, aber eher im Sinne des historischen Materialismus. Julia und Herman Schwendinger (1983) erklären sexuelle Gewalt ökonomisch, auch im Kulturvergleich, aus den Widersprüchen der jeweiligen Produktionsweise; dies ist auch ein Thema in der feministischen Ethnologie. Die anhaltende Relevanz dieses Ansatzes für die dortige feministische Gewaltanalyse ist am Grundlagenteil von Laura O'Toole und Jessica Schiffmann (1997) abzulesen. Evan Stark und Anne Flitcraft (1996), mit ihrer umfangreichen empirischen Forschung im Gesundheitswesen, interpretieren Frauenmisshandlung als Ausdruck des Widerspruchs zwischen patriarchaler Familienstruktur und kapitalistischem Markt, der Frauen zur Erwerbsarbeit drängt. Die Beziehung solcher Theoriemodelle zur Empirie ist eher locker.
- c) Das Konzept struktureller Gewalt von Johan Galtung bezieht den Zusammenhang von Makro- und Mikrostruktur bei der Entstehung und Aufrechterhaltung von personaler Gewalt ein. Dieses Konzept, das in den 1980er Jahren als Rahmen für Gewaltanalysen viel Anklang fand, hat Monika Schrötte (1999) für die Empirie weiterentwickelt und explizit auf körperliche Gewalt bezogen. Sie ist der Frage nachgegangen, welche sozio-politischen Faktoren auf die Dynamik und Aufrechterhaltung geschlechtsspezifischer Gewalt in heterosexuellen Paarbeziehungen Einfluss haben, insbesondere im Vergleich zwischen DDR und BRD, bzw. alten und neuen Bundesländern.
- d) Mit der Prozesssoziologie von Norbert Elias haben die Niederländer Bram van Stolk und Cas Wouters (1987) aufgrund von Interviews und teilnehmender Beobachtung in einer Krisenunterkunft die veränderte Deutung von Gewalt in der Ehe mit der Formel „vom Unglück zum Unrecht“ gefasst. Dass viele Frauen den gewalttätigen Mann mit radikaler Trennungsabsicht verlassen und dennoch zunächst zu ihm zurückkehren, erklären sie mit dem Zwiespalt zwischen einem Figurationsideal harmonischer Ungleichheit und den Machtverschiebungen zwischen den Geschlechtern seit den 1960er Jahren.
- e) Die Biographieforschung betont ihr Interesse an der Wechselwirkung von individueller und gesellschaftlicher Strukturierung von Lebensläufen und ihren Respekt für das Heterogene. Diesen Ansatz nutzten Christa Hanetseder (1992) und Monika Büttner (1997), um die Bedeutung von Gewalt in Paarbeziehungen und deren Überwindung nach einem Frauenhausaufenthalt zu analysieren; bei Hanetseder ist der biographische Ansatz eine Möglichkeit zugleich der Evaluation des Projekts Frauenhaus und der Bedeutungen der dort gemachten Erfahrungen für Frauen bei der Rekonstruktion und Beurteilung dieses Lebensabschnittes. Auch Susanne Weissmann (1994) greift den Ansatz narrativer Interviews und die dokumentarische Auswertungsmethode (sie folgt Straub 1989) auf, um Lebensläufe sexuell missbrauchter Frauen zu interpretieren. Lebensgeschichten betroffener Frauen finden sich in der US-Forschung oft und ausführlich, aber vor allem als Illustrationen, sei es, um ein Syndrom aufzuzeigen, sei es, um Bewältigungspotenziale zu beschreiben. Eine systematische Auswertung ist selten; als bemerkenswerte Ausnahme ist die Untersuchung der

- Trennungs- und Bewältigungsprozesse ehemals misshandelter Frauen durch Lee Ann Hoff (1990) zu nennen.
- f) Eine deutsche Rezeption von Arbeiten aus der amerikanischen Psychologie fließt auch in die empirische Forschung ein. Hierzu gehört die Theorie weiblicher moralischer Entwicklung nach Carol Gilligan, angewendet auf die Veränderungsprozesse nach einem Frauenhausaufenthalt in der Studie von Erika Steinert und Ute Straub (1988). Sie zeigen, dass Frauen in durch männliche Dominanz und Gewalt geprägten Ehen auf einer Stufe konventioneller Moral verharren (müssen); die Interaktionen im Frauenhaus mit dem dort präsenten Anspruch auf Selbstverantwortung vermag einen moralischen Reifungsprozess zu induzieren, mit dem sich die Chance vergrößert, sich solchen Beziehungen nicht erneut auszuliefern.
 - g) Großes Gewicht in der feministischen US-Forschung hat die Untersuchung der Auswirkungen von Gewalt und insbesondere die Traumatheorie. Judith Herman (1992/1994) hat klinische Einsichten und Forschung zur Vergewaltigung und Misshandlung gebündelt und in einem größeren Rahmen mit Erkenntnissen über Kriegstrauma, Terror, Gefangenschaft und Folter verbunden. Ihre Analyse wird in der deutschen Rezeption gerne mit Bewältigungstheorien integriert; auf diesem Wege haben z. B. Maren Licht (1991), Harald Feldmann (1992), Ulrike Kretschmann (1993) und Susanne Heynen (2000) die Auswirkungen einer Vergewaltigung und die erforderliche professionelle Hilfen bzw. lebensweltliche Ressourcen untersucht. Erkenntnisse über Traumatisierung wurden in Deutschland bislang nur bei sexueller Gewalt herangezogen, u. a. auch zum Verständnis von Langzeitwirkungen des sexuellen Missbrauchs in der Kindheit (vgl. Reddemann 2001); die Anwendung auf Misshandlung wird noch nicht diskutiert.
 - h) Theorien aus der kognitiven Sozialpsychologie nehmen in der amerikanischen Forschung einen breiten Raum ein. Sie werden in der deutschen Forschung eher zusätzlich einbezogen, wie dies Heynen macht, indem sie den Einfluss subjektiver Theorien auf den Bewältigungsprozess untersucht. Die Verbreitung von Vergewaltigungsmythen in der bundesdeutschen Rechtssprechung hat Henriette Abel (1988) in einer Auswertung von Urteilsbegründungen nachgewiesen. Kognitiven Repräsentationen hat Gerd Bohner (1998) daraufhin experimentell untersucht, wie deren Akzeptanz mit Verantwortungszuschreibung, Neigung zur Ausübung sexueller Gewalt, Bedrohung durch Vergewaltigung, Selbstwert und Selbstkategorisierung nach Geschlecht zusammenhängt. Die in den USA verbreitete experimentelle Forschung zu Gewalt findet jedoch insgesamt wenig Nachfolge.
 - i) In der vielfältigen amerikanischen Forschung ist von „vorherrschenden“ oder besonders gut etablierten Theorierichtungen nicht ohne weiteres zu sprechen, zumal jüngere WissenschaftlerInnen vielfach ermutigt werden, erst einmal (quantitative) Daten sammeln und aufbereiten zu lernen, während in Deutschland eine Theoriegrundlage gefordert wird. Eine pragmatische Empirie nimmt großen Raum ein. Dadurch kommt es zu einer andersartigen Mischung von Forschung und Politik. Eine relative Freiheit von bindenden Theorietraditionen gestattete

der US-amerikanischen Forschung eine reiche Vielfalt von Fragestellungen und empirischen Designs. Quantitativ angelegte Untersuchungen dominieren, bei denen es üblich ist, aus der statistischen Analyse der Ergebnisse einen Beleg für eine von mehreren eingangs aufgefächerten Theorien abzuleiten. Die Pluralität von Theorien, die anhand quantitativer Befunde verglichen werden, und die Neigung zur Identifizierung einer einzigen „Hauptursache“ für jedes Ergebnis, prägen weite Teile der Forschung. Dieses Modell hat Folgen. Bei kleineren Studien, und bei der meist vollzogenen Reduktion komplexer Zusammenhänge auf Indikatoren sind die Daten einer Erhebung nur selten als Prüfstein für Theorien geeignet. Das erzeugt einen Zugzwang zur Replikation, oder zur Übernahme von erfolgreich etablierten Instrumenten und Designs in der Erwartung, kumulierende Ergebnisse würden eine definitive Antwort auf die Frage nach Kausalzusammenhängen geben.

Die Dominanz des quantitativ zu belegenden Kausalmodells hängt eng mit Vorstellungen von gesellschaftlichen Interventionen zusammen, als handle es sich bei Gewalt um eine Seuche, die es auszurotten gilt: Es kommt dann darauf an, den Erreger zu identifizieren. Sowohl feministische Positionen (vgl. Koss/Harvey 1991, die explizit eine Analogie zu public health für die Prävention sexueller Gewalt ziehen) als auch Vertreter der Diagnose „family violence“ (vgl. etwa Straus 1991b, der das Miterleben von Gewalt zwischen den Eltern als Ursache für spätere Devianz und Kriminalität der Kinder betrachtet) argumentieren entlang solcher Modelle. Damit war eine potenziell unendliche Kontroverse angelegt: *entweder* Gender *oder* Familie. Demgegenüber hat die Diskussion in der Bundesrepublik quantitative Daten eher zum Beleg der Existenz des Problems verwendet (und meist aus den USA bezogen); sie orientiert sich jedoch im Hinblick auf Intervention stärker an qualitativen Ergebnissen, um einzuschätzen, was hilft.

Der offene Wettstreit zwischen Positionen in den USA hat offenbar die Forschung stimuliert und auch das Thema selbst früh und breit in die akademische Forschungslandschaft eindringen lassen (vgl. z. B. Finkelhor et al. 1983; Koss et al. 1994), während geschlechtsbezogene Gewalt als Forschungsthema in den Institutionen deutschsprachiger Wissenschaft bis heute marginal ist: Sie wird vor allem außerhalb des Wissenschaftssystems, durch das anhaltende Interesse von Politik und Gesellschaft an Intervention und Prävention ermöglicht. So hat das amerikanische Herangehen dazu geführt, dass die Probleme nach vielen Seiten hin beschrieben und nach Merkmalen erfasst wurden: die US-Forschung liefert inzwischen eine unüberschaubare Datenfülle. Theoretische Interessen und Fragestellungen schöpfen oft nachträglich aus dieser Fülle, wie schon in dem Sammelband von Kersti Yllö und Michele Bograd (1988) deutlich wird.

Mit Ausnahme der Traumatheorie haben die vom Ausland her übernommenen Konzepte weniger Einfluss auf die deutsche wissenschaftliche, gesellschaftspolitische oder praktische Diskussion genommen als Beiträge, die einen einheimisch länger verankerten konzeptionellen Rahmen hatten. Bei der Argumentation für die Verbreitung bestimmter Gewaltformen oder die Schädlichkeit der Folgen

genießt die englischsprachige Forschungsliteratur jedoch als solche einen Autoritätsvorsprung und fungiert als Bezugsquelle für Fakten, Korrelationen und Faktorenmodelle.

3 Empirische Untersuchungen: Art und Ausmaß der Gewalt gegen Frauen

3.1 Daten aus der Praxisbegleitung

In den 1970er Jahren, während öffentliche Aufmerksamkeit geschaffen wurde, hatte in der praxisnahen Forschung meist die Beschreibung Vorrang: Welche Formen von Gewalt haben Frauen und Mädchen erfahren, unter welchen Bedingungen und mit welchen Folgen; aus welchen Lebensverhältnissen kommen sie und wie ist ihr Bedarf an Unterstützung und Hilfe, damit sie der Gewalt entkommen und sie erfolgreich bewältigen können? Eine Verbindung qualitativer und quantitativer Methoden in Zusammenarbeit mit innovativen Einrichtungen lag nahe. Damit wird zwar nur die hilfeschuchende Klientel erfasst, diese jedoch sehr differenziert und teilweise auch mit einer beachtlichen Grundgesamtheit. Die Befunde gehören zu den empirischen Grundlagen der feministischen Theoriebildung, wurden aber im deutschen sozialwissenschaftlichen Diskurs wenig zur Kenntnis genommen.

3.1.1 Misshandlung

Im Frauenhaus Berlin wurden 1978/79 Sozialdaten von 1090 schutzzuchenden Frauen erhoben; bei 300 Frauen wurden in einem längeren Erhebungsbogen die Misshandlungserfahrungen, bisherige Hilfesuche und die Situation ihrer Kinder erfasst (Hagemann-White et al. 1981).⁹ Zur gleichen Zeit führte Mildred Pagelow (1981) eine vergleichbare Untersuchung mit 350 Frauen in Kalifornien und Florida durch. Sowohl die soziodemographischen Daten wie auch die Angaben zum Verlauf der Beziehung und zu den bisherigen Bewältigungs- und Trennungsversuchen waren frappierend ähnlich. Während aber Pagelow ein höheres Niveau formaler Bildung bei vielen Frauen relativ zum Mann fand – entsprechende Befunde in den USA haben Hypothesen generiert, dass Männer zur körperlichen Gewalt greifen, wenn ihre Frauen ihnen verbal überlegen sind – hatten drei Viertel der Berliner Frauen damals kein Äquivalent des US "high school diploma", während die meisten Männer mindestens eine formalisierte Berufsausbildung hatten. Dies entspricht

9 Es haben knapp die Hälfte der 548 Bewohnerinnen, die länger als 3 Tage im Haus geblieben sind, den längeren Bogen ausgefüllt (N = 246); 18 % der längeren Erhebungsbogen wurden von Frauen ausgefüllt, die bis zu drei Tage blieben. Insgesamt 35,8 % aller schutzzuchenden Frauen blieben lediglich einen Tag oder eine Nacht im Frauenhaus, oft am Wochenende, in einer akuten Krisensituation. Im zweiten Modellprojekt, ein Frauenhaus im ländlichen Raum (Bergdoll/Namgalies-Treichler 1987), wurden 50 Frauen mit einem ähnlichen Leitfaden mittels Interviews befragt.

allerdings den unterschiedlichen Mustern der Bildungsbeteiligung der beiden Länder und weist auf die Notwendigkeit komparativer Forschung hin.

In beiden Studien hatten die Frauen wiederholte und unberechenbare Angriffe zumeist seit einem Jahr und länger (in Berlin zu 37 % seit über sechs Jahren) erlitten. Die Berliner Begleitforschung hat zudem ehemalige Bewohnerinnen aus den ersten zwei Jahren kontaktiert und belegte erstmals die Häufigkeit von "Stalking", d. h. hier bedrohliche Verfolgung nach erfolgter Trennung. Nicht bestätigt hat sich im Querschnittsvergleich der Berliner Daten, dass Gewalt in einer Ehe sich mit der Zeit steigert; es gab keine Korrelation zwischen der Dauer der Beziehung und der Häufigkeit von Misshandlungen. Interviews ergaben jedoch eine Zunahme sowohl an Häufigkeit wie auch an Intensität der Gewalt. Darin spiegelt sich die erlebte Dynamik innerhalb der Beziehung für die einzelne Frau; nicht selten ist die relative Steigerung ein Anlass, Schutz zu suchen.

Die vorherige Lebenssituation war nur bedingt durch wirtschaftliche Abhängigkeit gekennzeichnet: immerhin zwei Fünftel der Frauen in Berlin hatten ihren Lebensunterhalt zuvor durch Erwerbstätigkeit bestritten. (Bei Pagelow war der Anteil über die Hälfte, bei etwas anders gestellten Fragen.) Jedoch hat zumeist der Mann über das Geld verfügt und die Frau nur ein knappes Haushaltsgeld erhalten. Anders als in den USA haben Frauen ohne anderes Einkommen in der Bundesrepublik einen Anspruch auf staatliche Hilfe zum Lebensunterhalt, und dies wurde für Frauen anerkannt, die einen gewalttätigen Mann verlassen haben. Sind die Kinder klein, wird von der Mutter vorerst keine Erwerbstätigkeit verlangt. Die Absicherung durch Transferleistungen ermöglicht einen längeren Aufenthalt im Frauenhaus: Ein Aufenthalt von sechs Wochen oder länger korrelierte mit tatsächlich erfolgter Trennung. Dadurch gelangte die Beratung zur differenzierten Kenntnis der Lebensgeschichten und der Bindung und Loslösung in Gewaltbeziehungen, die in der US-Forschung nur aus dem Bereich der Psychotherapie vergleichbar erreicht wurde.

Heute weisen Berichte aus Frauenhäusern und auch anderen Einrichtungen Veränderungen auf, die allerdings nicht durch entsprechende Forschung belegt sind. Der Anteil von Frauen mit langjähriger Misshandlungsbeziehung hat demnach abgenommen, seitdem das Problem öffentlich anerkannt ist. Frauen bleiben kürzer; mehr Frauen suchen Beratungsstellen auf oder verfügen über andere Hilfmöglichkeiten. Auch der Anteil der Migrantinnen wächst, da sie am wenigsten über andere Möglichkeiten verfügen.

Frühzeitig wurde erkannt, dass körperliche Gewalt in der Ehe keineswegs auf die unteren sozialen Schichten beschränkt ist. Cheryl Benard und Edit Schlaffer sind mit Tiefeninterviews dem Phänomen der Gewalt in der Mittelschicht nachgegangen, die sich vor allem durch die bevorzugte Wahl der Mittel auszeichnet. „Die Männer der Mittelschicht und der oberen Mittelschicht wenden ein breiteres Spektrum an Gewaltmitteln an, zu denen finanzielle, soziale und psychische Druckmittel gehören.“ (Benard et al. 1991: 5). Als besondere Ausprägungen beschreiben die Autorinnen finanzielle Gewalt, sozialer Sadismus, und soziale Gewalt. Rein körperliche Gewalt sei weniger häufig, kommt jedoch in den allermeisten Fällen auch

vor. Schichtübergreifend wird regelmäßig sexuelle Gewalt ausgeübt. An den Fallgeschichten fällt auf, wie vielfältig, einfallsreich und zum Teil subtil die Mittel zur Festigung männlicher Dominanz sind, so dass die Frau in Angst vor Sanktionen für ihr „Versagen“ lebt. Die sozial privilegierte Lage der Männer¹⁰ eröffnete ihnen offenbar eine Fülle von Machtmitteln, die einem Arbeiter eher nicht zur Verfügung stehen, dies führt aber nicht etwa dazu, dass Faustschläge und Fußtritte in ihrem Repertoire fehlen würden.

3.1.2 Vergewaltigung

Die Datenlage aus der Begleitung von Projekten zu sexueller Gewalt ist sehr viel dünner, da es sich als schwierig erwies, vergewaltigte Frauen in der Zeit unmittelbar nach der Tat zu erreichen. Der Notruf und die Beratung in einem deutschen Projekt (in Mainz), als Modellprojekt 1981–82 wissenschaftlich begleitet (Teubner/Becker/Steinhage 1983), wurden nur selten unmittelbar nach der Tat aufgesucht, wie es der Begriff „Notruf“ erwarten ließe. Bei einem zweiten Modellprojekt zehn Jahre später (Helfferich et al. 1997) kamen fast ein Drittel der Frauen innerhalb von 24 Stunden nach der Tat, die Mehrheit kam jedoch zur Therapie oder Unterstützung erst wesentlich später: Die größte Gruppe suchte Therapien mehr als fünf Jahre danach (vgl. auch Kretschmann 1993). Daher wurden Erkenntnisse über die Auswirkungen einer Vergewaltigung und den Bewältigungsprozess von der empirischen und klinischen US-Literatur beeinflusst, während eine eigenständige deutsche Forschung sehr viel später entstand.

Am wichtigsten für öffentliche Diskussionen waren die Daten über Tatumstände und Bedingungen. Zwei Drittel der Täter oder mehr sind keine Fremde, der häufigste Tatort ist die (eigene oder fremde) Wohnung. Während im ersten Modellprojekt über 40 % der Täter nur flüchtige Bekannte waren, weisen die Daten im zweiten Projekt neben der Kategorie „gut bekannt“ verstärkt Verwandte und insbesondere Partner/ Expartner (diese letzte Kategorie mit einem Anteil von fast 14 %) aus. Offenbar hat die Entwicklung eines öffentlichen Unrechtsbewusstseins in den 1990er Jahren mehr Frauen als zehn Jahre zuvor ermöglicht, eine Vergewaltigung durch den Ehemann oder Lebenspartner als solche zu benennen.

3.2 Prävalenzerhebungen

Ein großer Unterschied zwischen amerikanischer und deutscher Forschungslandschaft besteht in der Surveyforschung. Solchen Erhebungen wird in der politischen Debatte in den USA auch mehr Bedeutung zugeschrieben.

¹⁰ In den Fallgeschichten sind sie z. B. Arzt, Richter, Architekt, Universitätsprofessor, leitender Angestellter, Unternehmer.

3.2.1 Misshandlung

In der amerikanischen Forschung hat die frühe Entwicklung einer Tradition der Fragebogenerhebungen großen Einfluss gehabt, die darauf zielte, das Vorkommen von Gewalt in Familien mit standardisierten Instrumenten in der Normalbevölkerung zu erfassen. Theoretisch wurde körperliche Gewalt als eine Form der Konfliktbearbeitung gefasst; das standardisierte Instrument, das unter dem Namen "Conflict tactics scale" bekannt geworden ist, wurde zuerst 1971 erprobt und seither weiterentwickelt und validiert. Zunächst in regionalen und kleineren Studien, dann mit national repräsentativer Stichprobe wurde vorrangig untersucht, wie oft bestimmte körperliche Übergriffe, die nach dem Grad ihres vermuteten Verletzungspotenzials als „leichte“ oder „schwere“ Gewalt zusammengefasst wurden, in der Ehe vorkommen (Straus 1990; Schwartz 1987; Smith 1987). Die Erforschung von Gewalt mit der "Conflict Tactics Scale" hat damit frühzeitig das Feld „besetzt“. Große Untersuchungen 1975 und 1985 zogen die Geschlechtsbezogenheit von Gewalt in Familien partiell in Zweifel (Straus/Gelles 1990). Dies war sicherlich ein Grund für die Schärfe des methodologischen Streits um die Brauchbarkeit des Erhebungsinstrumentes (Straus 1991a; Dobash et al. 1992; Schwartz 2000; Gordon 2000). Später folgten Untersuchungen, die konzeptuell die Erkenntnisse der qualitativen Forschung zur häuslichen Gewalt zunutze machten (Johnson 1996; Tjaden/Thoennes 2000; DeKeseredy 1999). Auf diese Weise wurde nach und nach eine Vielzahl von geschlechtsbezogenen Gewaltformen in den USA untersucht; es konnte z. B. auf die Mitbetroffenheit der Kinder bei Gewalt in der Ehe (Jaffé/Wolfe/Wilson 1990) oder auf Gewalt in lesbischen Beziehungen (Renzetti 1992) wesentlich früher als in Europa aufmerksam gemacht werden.

In Deutschland gab es lange Zeit wenig Forschung über das Vorkommen oder die Wahrnehmung des Problems in der allgemeinen Bevölkerung und nur vereinzelt Versuche, durch wissenschaftliche Erhebungen jene Personen zu erreichen, die kein Modellprojekt aufsuchen. Erst im Zuge einer expliziten europäischen Politik, die seit etwa 1998 aktive Maßnahmen zum Abbau von Gewalt gegen Frauen zum Konsens der Europäischen Union erklärt, wird die Erhebung verlässlicher Prävalenzdaten in den einzelnen Ländern der EU als (öffentliche) Aufgabe verstanden (vgl. Hagemann-White 2001). Eine repräsentative deutsche Untersuchung mit dem Ziel europäisch vergleichbarer Daten wurde 2002 in Auftrag gegeben.

In Wien haben Cheryl Benard und Kolleginnen eine Umfrage über ärztliche Wartezimmer und andere öffentliche Orten mit einem Rücklauf von 820 Fragebögen durchgeführt; auf Grund ihrer Ergebnisse schätzten sie, dass mindestens jede fünfte österreichische Frau körperliche Gewalt in einer Beziehung vom Mann erlebt hat (Benard et al. 1991: 105). Eine Repräsentativerhebung in der Schweiz, deren Zielgruppe Frauen waren, die in einer Partnerschaft lebten oder bis vor kurzem gelebt hatten, fand eine (Lebenszeit-)Prävalenz körperlicher Gewalt in der Beziehung von 12,6 % (Gillioz/Puy/Ducet 1997). Zum Vergleich: In der 1997 durchgeführten postalischen Umfrage in Finnland, mit einem Rücklauf von über 70 %, sagten

22 % der Frauen, die mit einem Mann zusammenlebten, dass er sie schon einmal geschlagen oder mit Schlägen gedroht hat (Heiskanen/Piispa 1998).

Für ihre repräsentative Untersuchung in den Niederlanden 1986 hat Renée Römkens (1992, 1997) qualitative und quantitative Methoden verknüpft. Mehr als ein Viertel (26,2 %) der befragten Frauen hatten physische Aggressionshandlungen durch einen Mann erlebt, mit dem sie zusammenlebten. Für eine kleine Gruppe handelte es sich um eine beidseitige Auseinandersetzung, die selten oder nie zu Verletzungen führte. Bei 20,8 % der Befragten wurde einseitige, vom Mann ausgehende Gewalt beschrieben, wobei die Frau selten oder nie zurückgeschlagen hat. Bei etwa 9 % aber kam dies eher gelegentlich vor und blieb meist ohne Verletzungen. Demgegenüber schilderten 11,1 % aller befragten Frauen wiederholte Misshandlungen mittleren oder auch massiven Grades, einseitig vom Mann ausgehend, auch mit Verletzungsfolgen.

Ein Kernproblem dieser Umfragen besteht in der Operationalisierung des Gewaltbegriffs (vgl. DeKeseredy 2000, Gordon 2000, Hagemann-White 2000). In Anlehnung an die große Repräsentativerhebung von Statistics Canada (Johnson/Sacco 1995; Johnson 1996) hat sich in Europa das Vorgehen etabliert, konkrete Handlungen abzufragen, die einen körperlichen Übergriff darstellen, und die anschließend vom Forscher als mehr oder weniger schwere Gewalt gewertet werden. Inwiefern die Befragten die Begebenheiten als Gewalt erleben oder aber als eine „normale“ Aggressionsäußerung, wird i. d. R. nicht erfasst (vgl. aber Mirrlees-Black 1999), und nur begrenzt wird auf die Gegenseitigkeit solcher Aggressionsformen eingegangen.

Differenzierte Prävalenzerhebungen in Europa haben zumeist, wie bei der kanadischen Survey, ausschließlich Frauen befragt. Der Hinweis, dass sich eine staatliche Institution für die Sicherheit und das Wohlergehen von Frauen interessiert und dazu Daten erhebt, scheint große Akzeptanz zu finden. Generell scheint die Rekrutierung der Befragten jedoch schwieriger zu sein, wenn im voraus erkennbar ist, dass die Befragung dem Privatbereich gilt. Sowohl in den Niederlanden wie auch in der Schweiz lag die Quote der tatsächlich durchgeführten Interviews, relativ zur ursprünglichen Stichprobe, bei ca. einem Drittel. Dabei gelingt es, eine höhere Mitteilungsbereitschaft zum Thema zu wecken.

Seit Ende der 1990er Jahre hat in der europäischen Prävalenzforschung eine wechselseitige Bezugnahme begonnen, wobei die Bestimmung der Fragestellungen, die Entwicklung der Erhebungsinstrumente und die Auswertung und Präsentation der Ergebnisse sich langsam annähern. In diesem Prozess wird vermieden, einem Modell Vorrang einzuräumen; es zeichnen sich dennoch interessante Perspektiven für eine vergleichende Analyse ab. Schien zu Beginn der Forschung, als noch die praxisnahe Dokumentation des Problems im Vordergrund stand, die Ähnlichkeit der Daten aus den Frauenhäusern auf eine gleichartige Problematik über Grenzen hinweg hinzuweisen, so wächst nun die Aufmerksamkeit für Unterschiede (vgl. Hagemann-White 2000). Daraus könnten sich starke Impulse für eine ausdifferenzierte Forschung ergeben.

3.2.2 Vergewaltigung

Erst in den 1980er Jahren wurden in den USA Befragungen zur Verbreitung von Vergewaltigung durchgeführt (vgl. Muehlenhard/Harney/Jones 1992; Muehlenhard et al. 1992). Anfangs wurde die damals enge rechtliche Definition verwendet, u. a. um das Dunkelfeld der Polizeistatistik zu beleuchten; in der Folgezeit wurden komplexere Instrumente entwickelt, die verschiedene Formen der sexuellen Gewalt und die Ausübung sexueller Handlungen gegen den Willen des Opfers erfassen konnten (Koss/Harvey 1991; Bachman 2000). Die unterschiedlichen Definitionen haben allerdings Raum für heftige Kontroversen gelassen. Gilt es bei der körperlichen Gewalt als methodisch geboten, konkrete Handlungen zu erfragen und emotional geladene Worte wie „Gewalt“ zu vermeiden, wird dies bei der sexuellen Gewalt mit dem Argument angezweifelt, dass die betroffenen Frauen es doch wissen müssten, wenn sie wirklich vergewaltigt würden (vgl. Muehlenhard et al. 1992). Umfragen, die explizit die Anwendung körperlicher Gewalt zur Erzwingung von Geschlechtsverkehr erfragten, kamen in den USA auf eine Lebenszeitprävalenz von etwa 20 % erwachsener Frauen.

In Deutschland gibt es lokale Erhebungen in verschiedenen Milieus (Rekrutierung an öffentlichen Orten oder Befragung von Studierenden), die sich methodisch an US-Erhebungen anlehnen, und dabei eher mit einem weiteren Begriff sexueller Gewalt arbeiten. Aus einer Serie von Erhebungen jeweils mit einer Grundgesamtheit von ca. 100 Personen berichtet Gerd Bohner Anteile zwischen 14 % und 23,5 % der weiblichen Befragten, die schon einmal von einem Mann gegen ihren Willen zu sexuellen Handlungen gezwungen worden sind; eine versuchte Vergewaltigung/Nötigung hatten zwischen 18 % und 27,5 % erlebt (vgl. Bohner 1998: 63–65; ähnlich hohe Zahlen für junge Frauen berichten auch Krahé/Schei-berger-Olwig/Waizenhöfer 1999).

Die 1992 vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen durchgeführte Repräsentativerhebung lieferte erste Daten über Vergewaltigung innerhalb naher Beziehungen. Die Kombination der Daten aus verschiedenen Erhebungsteilen ergab einen Anteil von 8,6 % Frauen, die nach ihrem 18. Lebensjahr eine versuchte oder vollendete Vergewaltigung erlebt hatten. In den letzten fünf Jahren gaben ca. 2 % aller Frauen eine Vergewaltigung durch den Ehemann oder Lebenspartner an (Wetzels/Pfeiffer 1995).

Insgesamt vermitteln die bisherigen Forschungsergebnisse den Eindruck, dass geschlechtsbezogene Gewalt in den USA stärker sexualisiert wird. Frauen in der Bundesrepublik berichten seltener von einer Vergewaltigung im engeren Sinne. Ähnlich verbreitet scheint jedoch vor allem bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Verwendung von Alkohol und Drogen, um Frauen sexuell gefügig zu machen.

4 Forschungsdefizite und offene Fragen

Die deutsche Forschung zu Gewalt gegen Frauen ist empirisch und theoretisch reichhaltig und hat eigenständige Entwicklungslinien aufzuweisen. Empirisch zeigt sie jedoch frappierende Lücken. In der amerikanischen Wissenschaftslandschaft werden Forschungslücken schneller aufgegriffen. Stärke und Schwäche zugleich ist die dort ausgeprägte Konkurrenz um die Geltung unterschiedlicher Forschungsansätze, die u. a. dazu führt, dass aussagekräftige Ergebnisse ungenügend anerkannt und weiterverfolgt werden.

Ein bemerkenswertes Defizit sowohl in der deutschen Forschung wie auch in der Praxis ist das Feld der Gesundheit (vgl. Schornstein 1997; Stark/Flitcraft 1996). Es ist zwar üblich geworden, Kapitel über Gewalt gegen Frauen in der von der WHO geforderten Frauengesundheitsberichterstattung aufzunehmen, doch es gibt kaum Forschung über die gesundheitlichen Auswirkungen von Gewalterfahrungen (vgl. Verbundprojekt 2001). Es sagt etwas über die vorherrschende praktische Auseinandersetzung mit dem Problem aus, dass im deutschen Sprachraum juristische Forschung erheblich besser entfaltet ist als solche in Medizin oder public health.

Wechselwirkungen zwischen Forschung und praktischen Veränderungsbemühungen sind in den USA zwar recht häufig, beruhen jedoch in der Regel jeweils auf einem engen Segment der Gewaltproblematik. Studien, die Gewalterfahrungen nicht isoliert betrachten, sondern sie in die Lebensgeschichte und die Lebensverhältnisse einbetten, finden wenig Anschluss in der weiteren Forschung; oft wird für diese Perspektive auf britische Forschung zurückgegriffen (z. B. Kelly 1988; Fawcett et al. 1996; Hanmer/Itzin 2000).

Unzulänglich ist – trotz aller biographischer Exploration – der Forschungsstand in bezug auf die Bedürfnisse und Ressourcen der von Gewalt betroffenen Frauen (und erst recht der als Opfer betroffenen Männer) im Hinblick darauf, wie die Gewalt eingegrenzt, beendet und überwunden werden kann. US-amerikanische Arbeiten hierzu sind weitestgehend psychotherapeutisch ausgerichtet. Die kontinuierliche Kette von wissenschaftlichen Begleitstudien in Deutschland hat eine gewisse Fokussierung auf die Wahrnehmung und die Erfahrungen der engagierten Fachkräfte zur Folge gehabt, deren Sicht jedoch nicht mit der Perspektive der Betroffenen identisch ist. Es fehlt eine Integration zwischen der Evaluationsforschung zu Maßnahmen und Einrichtungen und der qualitativen Forschung mit betroffenen Frauen.

Wir wissen aus deutschsprachiger Forschung fast nichts über die Männer, die diese Gewalt ausüben. Die kleine Untersuchung von Alberto Godenzi (1989) in der Schweiz über Täter, die von keiner Sanktionsinstanz erfasst sind, blieb ohne Nachfolge. In den USA gibt es seit 1975 Programme für misshandelnde Männer, die inzwischen in großer Zahl bestehen und schätzungsweise 80 % ihrer Inanspruchnahme über gerichtliche Weisung erhalten. Dies hat eine inzwischen recht umfangreiche Täterforschung ermöglicht (vgl. schon Stordeur/Stille 1989), wenngleich umstritten ist, ob nach gewaltbereiten Tätertypen gesucht wird oder

ob Männlichkeitserwartungen maßgeblich sind (vgl. Bowker 1998). Die geringe Zahl von praktisch arbeitenden Beratungsstellen im deutschsprachigen Raum (vgl. Kavemann et al. 2000) ist in Kontroversen darüber verwickelt, ob es zutrifft, dass die Täter kein Unrechtsbewusstsein und keinen Leidensdruck haben, oder ob im Gegenteil jeder Mann, der schlägt oder vergewaltigt, selbst darunter leidet und Hilfe wünscht. Empirische Belege zu dieser Frage fehlen auf dem europäischen Kontinent völlig.

Erst zaghaft entsteht eine Diskussion über Männer als Opfer von Gewalt (Lenz 2000), die vielleicht geeignet wäre, das Männerbild in diesem Forschungsfeld zu differenzieren. Das bislang verfügbare Material weist darauf hin, dass Männer als Erwachsene sowohl physische Gewalt wie auch sexuelle Gewalt überwiegend durch andere Männer erleiden; in der Kindheit können sowohl Männer wie auch Frauen sexuelle Gewalt an Jungen verüben, wobei die Mehrheit der Täter wiederum männlich sind, vor allem außerhalb der Familie (vgl. Meuser 1999). Berichte oder empirische Belege für Ehemänner, die von ihren Frauen geschlagen werden, liegen noch nicht vor.

Seelische Gewalt, die bei beiden Geschlechtern vorkommt, wird generell in der europäischen Forschung stärker berücksichtigt, was mit der Tradition qualitativer Studien zusammenhängt. Frauen scheinen Demütigungen und Kränkungen oft aus Angst nach einer zumindest einmal erfolgten körperlichen Misshandlung hinzunehmen, hinzu kommt ihre Überzeugung von der physischen Überlegenheit des Mannes im Streitfall. Unbekannt ist, welche Faktoren Männer dazu bringen können, trotz psychisch verletzender Übergriffe in einer Beziehung auszuharren. Vieles spricht dafür, dass eine Kultur, in der Männer nicht als Opfer erscheinen dürfen, die Neigung zur Täterschaft vergrößert. Insofern entspräche es auch dem feministischen Anliegen, den Opfererfahrungen von Männern größeren Raum und ernsthafte Aufmerksamkeit zu geben.

Es ist in der deutschen Forschung insgesamt gelungen, die Zersplitterung der Problemwahrnehmung zu vermeiden und verschiedene Formen und Kontexte der Gewalt in einem größeren Zusammenhang im Blick zu behalten (vgl. Hagemann-White/Kavemann/Ohl 1997). In Deutschland scheint aber zwischen den Geschlechtern ein Dialog zum Thema von beiden Seiten blockiert oder nur schwerfällig voranzukommen. Die frauenzentrierte Literatur behandelt den übergreifenden oder gewalttätigen Mann oft als fremdartiges Wesen, das absichtsvoll eigene Bedürfnisse auf Kosten von anderen befriedigt. Die allmählich wachsende Literatur aus männlicher Sicht setzt sich nur selten mit den deutschen feministischen Befunden und Erklärungsmodellen auseinander, arbeitet sich oft an amerikanischen Ansätzen, z. T. auch noch am frühen feministischen Sachbuch ab. Es herrscht eine Aufspaltung der Diskurse: Gewalt gegen Frauen hat sich erfolgreich als in sich relativ integrierte Diskussion entfaltet, jedoch um den Preis, von der „Geschlechtsbezogenheit des Denkens“ (Schorsch 1989) zu zehren. Eine genauere Differenzierung der lokalen Diskurse und mehr Aufmerksamkeit für den Anschluss der Frauenforschung zu Gewalt an breitere Theorieströmungen könnten einen Dialog möglicherweise erleichtern.

Literatur

- Abel, Maria Henriette (1988): *Vergewaltigung. Stereotypen in der Rechtsprechung und empirische Befunde*. Weinheim/München: Juventa.
- Bachman, Ronet (2000): A Comparison of Annual Incidence Rates and Contextual Characteristics of Intimate-Partner Violence Against Women from the National Crime Victimization Survey (NCVS) and the National Violence Against Women Survey (NVAWS). In: *Violence Against Women*, 6, 8, 839–867.
- Baurmann, Michael C. (1983): Sexualität, Gewalt und psychische Folgen. Eine Längsschnittuntersuchung bei Opfern sexueller Gewalt und sexueller Normverletzungen anhand angezeigter Sexualkontakte. Wiesbaden: Bundeskriminalamt Forschungsreihe.
- Benard, Cheryl/Schlaffer, Edit/Mühlbach, Britta/Sapik, Gabriele (1991): *Gewalt in der Familie. Teil I: Gewalt gegen Frauen*. Wien: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie.
- Bergdoll, Karin/Namgelies-Treichler, Christel (1987): *Frauenhaus im ländlichen Raum*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bohner, Gerd (1998): *Vergewaltigungsmythen. Sozialpsychologische Untersuchungen über täterentlastende und opferfeindliche Überzeugungen im Bereich sexueller Gewalt*. Landau: Verl. Empirische Pädagogik.
- Bowker, Lee H. (1983): *Beating Wife-Beating*. Lexington, MA: Lexington Books.
- Bowker, Lee H. (Ed.) (1998): *Masculinities and Violence*. Thousand Oaks etc.: Sage.
- Brückner, Margrit (1983): *Die Liebe der Frauen. Über Weiblichkeit und Mißhandlung*. Frankfurt a. M.: Verlag Neue Kritik.
- Brückner, Margrit (1987): *Die janusköpfige Frau. Lebensstärken und Beziehungsschwächen*. Frankfurt a. M.: Verlag Neue Kritik.
- Burgard, Roswitha (1985): *Mißhandelte Frauen – Verstrickung und Befreiung*. Weinheim: Beltz.
- Büttner, Monika (1997): *Weibliche Biographie und Gewalterfahrungen in Paarbeziehungen. Integrationschancen subjektiver Bewältigungs- und Präventionsstrategien*. Frankfurt a. M.: dipa.
- DeKeseredy, Walter S. (1999): Tactics of the Antifeminist Backlash Against Canadian National Women Abuse Surveys. In: *Violence Against Women*, 5, 1258–1276.
- DeKeseredy, Walter S. (2000): *Current Controversies on Defining Nonlethal Violence Against Women in Intimate Heterosexual Relationships. Empirical Implications*. In: *Violence Against Women*, 6, 728–746.
- Dobash, Rebecca E./Dobash, Russell P. (1979): *Violence Against Wives: A Case Against the Patriarchy*. New York: Free Press.
- Dobash, Rebecca E./Dobash, Russell P. (1992): *Women, Violence and Social Change*. London: Routledge.
- Dobash, Russell P./Dobash, Rebecca E./Wilson, Margo/Daly, Martin (1992): The Myth of Sexual Symmetry in Marital Violence. In: *Social Problems*, 39, 1, 71–91.
- Dziegielewski, Sophia F./Resnick, Cheryl/Krause, Nora B. (1996): *Shelter-Based Crisis Intervention with Battered Women*. In: Roberts, Albert R. (Ed.): *Helping Battered Women. New Perspectives and Remedies*. Oxford etc.: Oxford University Press, 159–187.
- Edleson, Jeffrey L./Eisikovits, Zvi C. (Eds.) (1996): *Future Interventions with Battered Women and their Families*. Thousand Oaks: Sage.
- Enders-Dragässer, Ute/Sellach, Brigitte (Hrsg.) (1998): *Frauen in der stationären Psychiatrie. Ein interdisziplinärer Bericht*. Lage: Jacobs.
- Fawcett, Barbara/Featherstone, Brid/Hearn, Jeff/Toft, Christine (Eds.) (1996): *Violence and Gender Relations. Theories and Interventions*. London: Sage.
- Feldmann, Harald (1992): *Vergewaltigung und ihre psychischen Folgen. Ein Beitrag zur posttraumatischen Belastungsreaktion*. Stuttgart: Enke.
- Finkelhor, David/Gelles, Richard J./Hotaling, Gerald T./Straus, Murray A. (Eds.) (1983): *The Dark Side of Families. Current Family Violence Research*. Beverly Hills etc.: Sage.
- Gelles, Richard J./Loseke, Donileen R. (Eds.) (1993): *Current Controversies on Family Violence*. London etc.: Sage.
- Gillioz, Lucienne/Puy, Jacqueline de/Ducret, Véronique (1997): *Domination et violence envers la femme dans le couple*. Lausanne: Editions Payot.
- Godenzi, Alberto (1989): *Bieder, brutal: Frauen und Männer sprechen über sexuelle Gewalt*. Zürich: Unionsverlag.

- Godenzi, Alberto (1996): Gewalt im sozialen Nahraum. Basel: Helbing & Lichtenhahn.
- Gondolf, Edward W. (1997): Expanding Batterer Program Evaluation. In: Kantor, Glenda K./Jasinski, Jana L. (Eds.): *Out of Darkness. Contemporary Perspectives on Family Violence*. Thousand Oaks etc.: Sage, 208–218.
- Goode, William J. (1971/1975): Gewalt und Gewalttätigkeit in der Familie. In: Bast, Heinrich/Bernecker, Angela/Kastien, Ingrid/Schmitt, Gerd/Wolff, Reinhart (Hrsg.): *Gewalt gegen Kinder. Kindesmisshandlungen und ihre Ursachen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 131–155. [Original: Goode, Williams J. (1971): *Force and Violence in the Family*. In: *Journal of Marriage and the Family*, 33, 624–636.]
- Gordon, Malcolm (2000): Definitional Issues in Violence Against Women. Surveillance and Research from a Violence Research Perspective. In: *Violence Against Women*, 6, 7, 747–783.
- Hagemann-White, Carol (2000): Male Violence and Control. Constructing a Comparative European Perspective. In: Duncan, Simon S./Pfau-Effinger, Birgit (Eds.): *Gender, Work and Culture in the EU*. London: UCL/Routledge, 171–207.
- Hagemann-White, Carol (2001): European Research on the Prevalence of Violence Against Women. In: *Violence Against Women*, 7, 7, 731–759.
- Hagemann-White, Carol/Kavemann, Barbara/Kootz, Johanna/Weinmann, Ute/Wildt, Carola/Burgard, Roswitha/Scheu, Ursula (1981): *Hilfen für mißhandelte Frauen. Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts Frauenhaus Berlin*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hagemann-White, Carol/Kavemann, Barbara/Ohl, Dagmar (1997): *Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis*. Bielefeld: Kleine.
- Hamberger, L. Kevin/Hastings, James E. (1993): Court Mandated Treatment of Men who Assault their Partner. In: Hilton, N. Zoe (Ed.): *Legal Responses to Wife Assault. Current Trends and Evaluation*. Newbury Park etc.: Sage, 188–229.
- Hanetseder, Christa (1992): *Frauenhaus: Sprungbrett zur Freiheit? Eine Analyse der Erwartungen und Erfahrungen von Benutzerinnen: Beitrag zur Evaluation eines feministischen Projekts*. Bern: Haupt.
- Hanmer, Jalna (1996): The Common Market of Violence. In: Elman, R. Amy (Ed.): *Sexual Politics and the European Union. The New Feminist Challenge*. Providence, RI: Berghahn Books, 131–146.
- Hanmer, Jalna/Itzin, Catherine (Eds.) (2000): *Home Truths About Domestic Violence*. London: Routledge.
- Harten, Hans Christian (1995): *Sexualität, Mißbrauch, Gewalt. Das Geschlechterverhältnis und die Sexualisierung von Aggression*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Heiliger, Anita/Engelfried, Constance (1995): *Sexuelle Gewalt: Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Heine-Wiedenmann, Dagmar/Ackermann, Lea (1992): *Umfeld und Ausmaß des Menschenhandels mit ausländischen Mädchen und Frauen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Heiskanen, Markku/Piispa, Minna (1998): *Faith, Hope, Battering: A Survey of Men's Violence Against Women in Finland*. Helsinki: Statistics Finland.
- Helfferich, Cornelia/Hendel-Kramer, Anneliese/Tov, Eva/Troschke, Jürgen von (1997): *Anlaufstelle für vergewaltigte Frauen. Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Herman, Judith L. (1992): *Trauma and Recovery*. New York: Basic Books. [deutsch: Herman, Judith L. (1994): *Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden*. München: Kindler.]
- Hester, Marianne/Kelly, Liz/Radford, Jill (Eds.) (1996): *Women, Violence and Male Power*. Buckingham: Open University.
- Heynen, Susanne (2000): *Vergewaltigt*. Weinheim/München: Juventa.
- Hoff, Lee Ann (1990): *Battered Women as Survivors*. London: Routledge.
- Holzbecher, Monika/Braszeit, Anne/Müller, Ursula/Plogstedt, Sibylle (1990): *Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Honig, Michael-Sebastian (1986): *Verhäuslichte Gewalt. Soziale Konflikte, wissenschaftliche Konstrukte, Alltagswissen, Handlungsstrategien. Eine Explorativstudie über Gewalthandeln in Familien*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Jaffe, Peter G./Wolfe, David A./Wilson, Susan Kaye (1990): *Children of Battered Women*. Newbury Park etc.: Sage.
- Johnson, Holly/Sacco, Vincent F. (1995): Researching Violence Against Women: Statistics Canada's National Survey. In: *Canadian Journal of Criminology*, 37, 281–304.

- Johnson, Holly (1996): *Dangerous Domains: Violence Against Women in Canada*. Scarborough: Nelson Canada.
- Kavemann, Barbara/Leopold, Beate/Schirrmacher, Gesa/Hagemann-White, Carol (2000): *Modelle der Kooperation gegen häusliche Gewalt*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kelly, Liz (1988): *Surviving Sexual Violence*. Minneapolis: University of Minnesota.
- Kersten, Joachim (1997): *Gut und (Ge)schlecht. Männlichkeit, Kultur und Kriminalität*. Berlin: de Gruyter.
- Koss, Mary P./Harvey, Mary R. (1991): *The Rape Victim: Clinical and Community Interventions*. 2nd Edition. Newbury Park: Sage.
- Koss, Mary P./Goodman, Lisa A./Browne, Angela/Fitzgerald, Louise F./Keita, Gwendolyn P./Russo, Nancy Felipe (1994): *No Safe Haven. Male Violence Against Women at Home, at Work, and in the Community*. Washington D. C.: American Psychological Association.
- Krahé, Barbara/Scheinberger-Olwig, Renate/Waizenhöfer, Eva (1999): *Sexuelle Aggression zwischen Jugendlichen: Eine Prävalenzhebung mit Ost-West-Vergleich*. In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 30, 2/3, 165–178.
- Kretschmann, Ulrike (1993): *Das Vergewaltigungstrauma: Krisenintervention und Therapie mit vergewaltigten Frauen*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kuhlmann, Ellen (1996): *Gegen die sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz. Juristische Praxis und Handlungsperspektiven*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Leidholdt, Doreen (1996): *Sexual Trafficking in Women in Europe*. In: Elman, R. Amy: *Sexual Politics and the European Union. The New Feminist Challenge*. Providence RI/Oxford: Berghahn, 83–95.
- Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.) (2000): *Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung*. Weinheim/München: Juventa.
- Leopold, Beate/Steffan, Elfriede (1997): *Dokumentation zur rechtlichen und sozialen Situation von Prostituierten in der Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Licht, Maren (1991): *Vergewaltigungsopfer. Psychosoziale Folgen und Verarbeitungsprozesse: empirische Untersuchung*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Loseke, Donileen R. (1992): *The Battered Woman and Shelters, The Social Construction of Wife Abuse*. Albany, NY: SUNY.
- MacKinnon, Catherine A. (1979): *Sexual Harassment of Working Women*. New Haven CT: Yale University Press.
- Meuser, Michael (1999): *Gewalt, hegemoniale Männlichkeit und 'doing masculinity'*. In: Löschper, Gabi/Smaus, Gerlinde (Hrsg.): *Das Patriarchat und die Kriminologie*. *Kriminologisches Journal*, 7. Beiheft, 49–65.
- Mies, Maria (1988): *Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung*. Zürich: Rotpunktverlag.
- Mirrlees-Black, Catriona (1999): *Domestic Violence: Findings from a New British Crime Survey Self-Completion Questionnaire*. London: Home Office.
- Muehlenhard, Charlene L./Harney, Patricia A./Jones, Jayme W. (1992a): *From 'Victim-Precipitated Rape' to 'Date Rape': How far have we come?* In: *Annual Review of Sex Research* 3, 219–253.
- Muehlenhard, Charlene L./Powch, Irene G./Phelps, Joi L./Giusti, Laura M. (1992b): *Definitions of Rape. Scientific and Political Implications*. In: *Journal of Social Science* 18, 1, 23–44.
- O'Neill, Maggie (1996): *Researching Prostitution and Violence: Towards a Feminist Praxis*. In: Hester, Marianne/Kelly, Liz/Radford, Jill (Eds.): *Women, Violence and Male Power. Feminist Activism, Research and Practice*. Buckingham: Open University, 130–147.
- O'Toole, Laura L./Schiffman, Jessica R. (Eds.) (1997): *Gender Violence. Interdisciplinary Perspectives*. New York/London: New York University.
- Pagelow, Mildred D. (1981): *Woman-Battering. Victims and their Experiences*. Beverly Hills etc.: Sage.
- Popitz, Heinrich (1992): *Phänomene der Macht*. 2., stark erw. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Reddemann, Luise (2001): *Imagination als heilsame Kraft. Zur Behandlung von Traumafolgen mit ressourcenorientierten Verfahren*. Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Renzetti, Claire M. (1992): *Violent Betrayal: Partner Abuse in Lesbian Relationships*. Newbury Park etc.: Sage.
- Römkens, Renée (1992): *Gewoon geweld? Omvang, aard, gevolgen en achtergronden van geweld tegen vrouwen in heteroseksuele relaties*. Amsterdam: Swets & Zeitlinger.
- Römkens, Renée (1997): *Prevalence of Wife Abuse in the Netherlands. Combining Quantitative and Qualitative Methods in Survey Research*. In: *Journal of Interpersonal Violence*, 12, 99–125.

- Schorsch, Eberhard (1989): Versuch über Sexualität und Aggression.
In: Zeitschrift für Sexualforschung, 2, 1, 14–28.
- Schrötte, Monika (1999): Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis. Eine empirische Untersuchung über Ausmaß, Ursachen und Hintergründe von Gewalt gegen Frauen in ostdeutschen Paarbeziehungen vor und nach der deutsch-deutschen Vereinigung.
Bielefeld: Kleine.
- Schornstein, Sherri L. (1997): Domestic Violence and Health Care.
What Every Professional Needs to Know. Thousand Oaks etc.: Sage.
- Schwartz, Martin D. (1987): Gender and Injury in Spousal Assault. In: Sociological Focus, 20, 1, 61–75.
- Schwartz, Martin D. (2000): Methodological Issues in the Use of Survey Data for Measuring and Characterizing Violence Against Women. In: Violence Against Women, 6, 8, 815–838.
- Schwendinger, Julia R./Schwendinger, Herman (1983): Rape and Inequality. Beverly Hills etc.: Sage
- Shepard, Melanie F. (1999): Evaluating a Coordinated Community Response.
In: Shepard, M. F./Pence, E. L. (Eds.): Coordinating Community Responses to Domestic Violence. Lessons from Duluth and beyond. Thousand Oaks etc.: Sage, 169–191.
- Smith, Michael D. (1987): The Incidence and Prevalence of Woman Abuse in Toronto.
In: Violence and Victims, 2, 3, 173–187.
- Stark, Evan/Flitcraft, Anne (1996): Women at Risk: Domestic Violence and Women's Health.
Thousand Oaks etc.: Sage.
- Steinert, Erika/Straub, Ute (1988): Interaktionsort Frauenhaus. Möglichkeiten und Grenzen eines feministischen Projektes. Heidelberg: Wunderhorn.
- Steinmetz, Suzanne K./Straus, Murray (Eds.) (1974): Violence in the Family. New York: Harper & Row.
- Stordeur, Richard A./Stille, Richard (1989): Ending Men's Violence Against their Partners.
One Road to Peace. Newbury Park etc.: Sage.
- Straub, Jürgen (1989): Historisch-psychologische Biographieforschung. Theoretische, methodologische und methodische Argumentationen in systematischer Absicht.
Heidelberg: Asanger.
- Straus, Murray A. (1990): Injury and Frequency of Assault and the 'Representative Sample Fallacy' in Measuring Wife Beating and Child Abuse. In: Straus, Murray A./Gelles, Richard J. (Eds.): Physical Violence in American Families: Risk Factors and Adaptation to Violence in 8,145 Families. New Brunswick: Transaction, 75–91.
- Straus, Murray A. (1991 a): New Theory and Old Canards About Family Violence Research.
In: Social Problems 38, 2, 180–197.
- Straus, Murray A. (1991 b): Discipline and Deviance: Physical Punishment of Children and Violence and Other Crime in Adulthood. In: Social Problems, 38, 2, 153–134.
- Straus, Murray A./Gelles, Richard J. (Eds.) (1990): Physical Violence in American Families: Risk Factors and Adaptation to Violence in 8,145 Families. New Brunswick: Transaction.
- Teubner, Ulrike/Becker, Ingrid/Steinhage, Rosemarie (1983): Untersuchung 'Vergewaltigung als soziales Problem – Notruf und Beratung für vergewaltigte Frauen'. Stuttgart: Kohlhammer.
- Tjaden, Patricia/Thoennes, Nancy (2000): Prevalence and Consequences of Male-to-Female and Female-to-Male Intimate Partner Violence as measured by the National Violence Against Women Survey. In: Violence Against Women, 6, 2, 142–161.
- van Stolk, Bram/Wouters, Cas (1987): Frauen im Zwiespalt. Beziehungsprobleme im Wohlfahrtsstaat. Eine Modellstudie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Verbundprojekt Frauengesundheit in Deutschland (2001): Bericht zur gesundheitlichen Lage von Frauen in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Entwicklung in West- und Ostdeutschland. Stuttgart: Kohlhammer.
- Weissman, Susanne (1994): Überlebenskünstlerinnen. Lebenswege sexuell missbrauchter Frauen.
Pfaffenweiler: Centaurus.
- Wetzels, Peter/Pfeiffer, Christian (1995): Sexuelle Gewalt gegen Frauen im öffentlichen und im privaten Raum. Ergebnisse einer KFN-Opferbefragung 1992. Hannover: KFN Forschungsbericht.
- Yllo, Kersti/Bograd, Michele (Eds.) (1988): Feminist Perspectives on Wife Abuse.
Newbury Park etc.: Sage.

Wilhelm Heitmeyer · John Hagan (Hrsg.)

Internationales Handbuch der Gewaltforschung

Westdeutscher Verlag

B118826/1. Aufl.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

E-mail des Herausgebers: ikg@uni-bielefeld.de

1. Auflage Oktober 2002

Alle Rechte vorbehalten

© Westdeutscher Verlag GmbH, Wiesbaden 2002

Der Westdeutsche Verlag ist ein Unternehmen der Fachverlagsgruppe BertelsmannSpringer.
www.westdeutscher-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: Regine Zimmer, Dipl.-Designerin, Frankfurt/Main

Layout und Satz: Sami Sasse sami@grafixservice.net; Jan-Frederic Meier post@meiers-buero.de;

Tobias Stracke tobias@stracke-design.de

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Wilhelm & Adam, Heusenstamm

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 3-531-13500-7